

Wochenkommentar

Träum weiter, liebes HFR

Das Freiburger Spital strebt mit der Strategie 2030 ein finanzielles Gleichgewicht an. Bisher dominieren Defizite in Millionenhöhe. Doch der Traum von der schwarzen Null droht zu zerplatzen, denn die Probleme reichen tiefer.

Jahr für Jahr verschlingt das Freiburger Spital Unsummen – und ein Ende ist nicht in Sicht. Defizite im zweistelligen Millionenbereich? Keine Ausnahme, sondern die Regel. Minus 36 Millionen Franken waren es 2023. Die Schulden gegenüber dem Kanton steigen weiter – eine Rückzahlung scheint kaum möglich: Mit 235 Millionen Franken stand das Spital Ende 2023 beim Kanton in der Kreide.

Trotzdem bleibt der Verwaltungsrat optimistisch: Ein finanzielles Gleichgewicht – oder besser gesagt, das Streben nach einer schwarzen Null – scheint in greifbarer Nähe. Vom Horizont 2027 oder 2028 sprach Verwaltungsratspräsidentin Annamaria Müller, als sie das Budget 2025 vorstellte. Doch die Zahlen sprechen noch eine andere Sprache: Minus 30 Millionen im Jahr 2025 und ein weiteres Minus von 20 Millionen werden erwartet für 2026.

Um seinen Traum – das finanzielle Gleichgewicht – Wirklichkeit werden zu lassen, setzt das Spital grosse Hoffnungen

in seine Strategie 2030. Die Notaufnahmen in den Regionen sind bereits geschlossen. Gesundheitszentren sollen die ersten Anlaufstellen sein für ambulante Sprechstunden und kleinere Behandlungen. Weiter sollen sie die Vernetzung mit Partnern des Spitals stärken. Zudem werden Abteilungen an verschiedenen Standorten zusammengelegt – etwa die Innere Medizin von Meyriez-Murten mit jener in Tafers. Mehr Effizienz, mehr Synergien – das Credo der HFR-Spitze.

Doch wird diese Strategie ausreichen, um das HFR dauerhaft in die schwarzen Zahlen zu bringen? Die finanziellen Probleme und ihre Ursachen sind nämlich tiefgreifender.

Ein zentraler Faktor sind die fehlenden Einnahmen. Zu niedrige Tarife und eine zu geringe Anziehungskraft machen dem HFR zu schaffen. Das Spital kann nur das verdienen, was die Versicherungen im Rahmen von Tarifverhandlungen zahlen. Doch diese Tarife decken nicht die tatsächlichen Kosten. Zwar wurden 2023 höhere stationäre

Tarife ausgehandelt, im ambulanten Bereich gelang dies dem HFR jedoch nicht.

Ein weiteres Problem sind die vielen Freiburgerinnen und Freiburger, die ihre Spitalwahlfreiheit nutzen. Das HFR verliert nicht nur Patientinnen und Patienten an Privatspitäler. Zusätzlich geschehen 30 Prozent der Freiburger Spitalaufenthalte ausserhalb der Kantons Grenzen. Dieses Geld fehlt dann dem Freiburger Spital. Stattdessen fliesst es in die Nachbarkantone. Jährlich geht es für Freiburg um rund 100 Millionen Franken. Hier wird das HFR Opfer des Sogs der Spitäler von Bern und Lausanne.

Auch sprachliche Barrieren schwächen die Attraktivität des hiesigen Spitals. Deutschfreiburgerinnen und -freiburger fühlen sich oftmals in den Räumen des HFR nicht verstanden. Mehr zweisprachiges Personal würde hier gegensteuern. Doch Fachkräfte sind rar. Zweisprachige noch rarer. Prämien als Lockmittel einzusetzen, wäre eine Option – allerdings zulasten des Budgets.

«Ohne tiefgreifende, teils schmerzhaft Einschnitte scheint ein finanzielles Gleichgewicht kaum realisierbar.»

Und nicht zuletzt tragen ebenfalls die Lohnkosten zum Defizit des HFR bei. Ihr Anteil an den Ausgaben beträgt 70 Prozent. Steigen die Lohnkosten gegen den Willen des Spitals, verschärft sich die finanzielle Lage weiter. Der Kanton trägt dabei die Verantwortung: Wenn er einen Teuerungsausgleich für das Staatspersonal beschliesst, gilt dieser auch für das Spital. Allerdings hat der Kanton keine ausreichende Unterstützung gewährt, um die finanziellen Folgen seines Entscheids auszugleichen, wie HFR-Generaldirektor Marc Devaud beklagt.

Angesichts all dieser finanziellen Herausforderungen erscheint das Ziel des Kantons derzeit aussichtslos: Das Spital solle sich durch seine Leistungen selbst tragen. Die kantonale Politik steht nun an einem entscheidenden Punkt: Will sie das HFR tatsächlich zu einer schwarzen Null zwingen? Und riskiert damit, im schlimmsten Fall Gesundheitsleistungen für die Bevölkerung zu kürzen? Ohne tiefgreifende, teils schmerzhaft Einschnitte

scheint ein finanzielles Gleichgewicht kaum realisierbar.

Hinzu kommt, dass das HFR auf dem fragilen Finanzfundament ein Grossprojekt plant: den Neubau des Spitalzentrums in Vilar-sur-Glâne. Erste grobe Schätzungen sprechen von 700 Millionen Franken. Ein enormer Betrag, der das HFR zusätzlich belasten wird. Zwar könnte das moderne Gebäude mit seinen Synergien langfristig zu Einsparungen führen. Aber zuerst müssen die 700 Millionen ausgegeben werden.

Der Kanton wird also auch künftig tief in die Tasche greifen müssen, um das Freiburger Spital zu stützen. Daran führt kein Weg vorbei. Doch von einer schwarzen Null träumen darf man – solange man nicht die Augen vor der Realität verschliesst.



Jean-Michel Wirtz

Moment mal

Die Qual der Wahl

Ich stehe im Einkaufszentrum und will eigentlich nur einen Joghurt kaufen – doch das Regal bietet 50 Marken, 20 Geschmacksrichtungen und unzählige Zusätze: proteinreich, Bio, laktosefrei, zuckerreduziert. Was einfach sein sollte, wird zum Entscheidungsmarathon. Nach Minuten des immer frustrierteren Grübelns greife ich dann zu irgendeinem Becher – oder lasse mir meine Lust auf Joghurt gleich ganz verderben – und gehe zum nächsten Regal. Willkommen im Zeitalter der Überforderung durch Optionen. Mehr Auswahl bringt nicht immer mehr Zufriedenheit. Manchmal ist weniger mehr.

Zugegeben – welchen Joghurt ich mir kaufe, hat keine welterschütternden Konsequenzen. Trotzdem führt uns dieses alltägliche Beispiel etwas Wichti-

ges vor Augen: Menschen können wählen! Was so selbstverständlich klingt, ist es überhaupt nicht. Die Möglichkeit, zwischen unterschiedlichen Optionen wählen zu können, heisst nämlich, dass wir nicht lediglich triebgesteuerte Wesen sind. Natürlich haben wir auch Triebe. Wenn ich etwa Hunger habe, dann will ich etwas essen. Aber nur der Mensch kann von dieser unmittelbaren Situation Abstand nehmen und sich dafür entscheiden, trotz des Hungergefühls nicht zu essen, sei es aus Gründen der Diät, aufgrund einer anstehenden Operation oder auch aus religiösen Gründen. Das heisst der Mensch ist seinen Wünschen nicht einfach ausgeliefert, sondern kann diese noch einmal bewerten und sich fragen: Will ich das wirklich? Tut mir das längerfristig gut oder schadet es mir letztlich? Diese Fähigkeit unterscheidet den Menschen von allen anderen Geschöpfen auf dieser Erde. Um beim Beispiel des Joghurt-Kaufs zu bleiben: Ich kann nicht nur zwischen den verschiedenen Joghurt-Optionen wählen, ich könnte mich auch dazu entscheiden, zu verzichten.

Aber warum sollte ich das tun? Genau hier knüpft die Fastenzeit an, die in der kommenden Woche beginnt. Die 40 Tage vor Ostern laden dazu ein, diesen bewussten Verzicht zu erproben. Mein Vorschlag ist nicht, Joghurts zu boykottieren, sondern darüber nachzudenken, welche Dinge in unserem Leben möglicherweise mehr Raum einnehmen, als uns guttut. Christliches Fasten ist also mehr als ein Be-

«Die 40 Tage vor Ostern laden dazu ein, diesen bewussten Verzicht zu erproben.»

half für diätetische Massnahmen. Es geht darum, zu lernen, auf Dinge zu verzichten, nicht weil diese schlecht wären, sondern weil sie dann zum Problem werden, wenn wir ohne sie nicht mehr sein können, wenn wir sie verabsolutieren. Die anstehende Fastenzeit will dem Menschen dabei helfen, innezuhalten und sich die Frage zu stellen: Nutze ich die Dinge dieser Welt, oder haben sie längst die Kontrolle über mich gewonnen?



Nicolas D. Matter

Nicolas D. Matter ist Doktorassistent am Lehrstuhl für Fundamentaltheologie an der Universität Freiburg.

Karma zur Woche

